

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. zentraleste Lage im Kern der Stadt, gleichwohl aber
 2. freie, unverbaubare Südlage gegen das 30 Meter
 hohe Narefushtal;
 3. Südseite der Schwimmhalle vollständig in Glas
 aufgelöst, wie dies bei guten neuen Anlagen üblich ist.
 Dadurch wird im Winter das ganze Bassin von der Sonne
 bestrahlt, während im Sommer die Schiebefenster auf der
 Südseite geöffnet werden können. Blick und Austritts-
 möglichkeit auf die davorliegende, mit altem Baumbestand
 bewachsene Grünanlage für Sonnenbad und Spielwiese. Die
 Sicht von oben wird durch geeignete Ausbildung der
 Terrassenbrüstungen verhindert.

4. Bassingröße $33\frac{1}{3}$ mal 15 Meter, somit auch für
 Wasserball genügend. Auf drei Seiten zwei übereinander-
 liegende Galerien mit Auskleidekabinen; diese Galerien bieten
 bei Sportveranstaltungen Platz für 800 Zuschauer.

5. Die Länge der Südfront erlaubt, als Ergänzung
 zu der Schwimmhalle, zwei sonnige Gymnastiksäle für Männer
 und Frauen anzuliedern (wichtig für Trockenschwimm-
 kurse, Turnübungen usw.).

Wir finden, es sei Pflicht unserer Behörden, mit der
 Neugestaltung des Kasinoplatzes vorwärts zu machen. Der
 Durchbruch der Theodor Kochergasse darf nicht mehr lange
 auf sich warten lassen. Die Frage der Errichtung eines
 Hallenschwimmbades an diesem Platze muß dabei in ein
 neues und hoffentlich positives Stadium treten.

Abendstunden des Kaufmanns.

Berehrter Leser, vielleicht — ich weiß es nicht — kennen
 Sie die Poesie der schönen ruhigen Abende, da man ge-
 mütlich in seinem Zimmer sitzt, sich in einen Fauteuil ver-
 gräbt und in einem feinen Buch liest. Das tut gut nach
 einem strengen Arbeitstag, ein paar Stunden den Geschäftsmenschen
 abzulegen und seinen Feierabend zu genießen. Vielleicht bringt Sie Ihr Beruf im Land herum, und Sie
 haben den Tag zwischen Kundenbesuch und Bahncoupé ver-
 bracht, — oder Sie sitzen den Tag über im Direktorium,
 haben Besprechungen, Telephongespräche, Konferenzen, —
 oder Sie sind Verkäufer und pendeln den lieben langen
 Tag zwischen Theke und Lager; sei es was es will, Sie
 sind Geschäftsmann, haben sich acht Stunden lang ange-
 spannt und vollgepumpt mit Ideen über Reklame- und
 Verkaufsmöglichkeiten und müssen suchen, Ihren Geist weg-
 zulernen.

Da ruft Sie Ihr Freund Meyer an. Sagen Sie
 ihm, Sie seien unmöglich zu haben und hängen Sie ab.
 Dann gehen Sie in Ihren Salon, Ihr Arbeitszimmer,
 Ihre Bude — wie Sie's grad haben —, drehen die kleine
 Lampe an, nehmen von Ihrer Hausmarke eine gute Bi-
 garre, — so, und jetzt lesen Sie und wandern im Geist
 durch die blauen Rauchringel mit dem Buch dorthin, wo
 es Sie hinführt.

Sehen Sie, verehrter Leser, da las ich grad ein feines
 neues Buch von Richard Rat, das heißt: „Heitere Tage
 mit braunen Menschen“, und in dessen Vorwort steht fol-
 gendes geschrieben:

„Asphaltstraßen gibt es überall. Wenn es geht, ver-
 meide ich sie; aber es geht nicht immer. Im Baligebirge
 stöberte mich ein Freund auf und zwang mich in sein
 Auto. „Du verbauerst hier oben unter den Brauen“,
 sagte er. So brachte er mich wieder auf die Asphaltstraße,
 und wir fuhren talab zum Städtchen Denpasar. Dort steht
 das einzige Hotel der Insel, und ich sollte einen Cocktail
 darin trinken, um nicht zu verbauen.

Wie wir so dahinfuhren, schauchten wir ein Kalb auf,
 eines der grazilen rehbraunen Balifälber. Es lief vor uns

her auf der schwarzen Asphaltstraße, immer knapp vor dem
 Kühler. Wir fuhren langsam, da trabte es, wir fuhren
 schneller, da galoppierte es Karriere.

Das Kalb kam nicht auf den Einfall, von der Straße
 seitab zu flüchten. Es sah nicht, daß rechts und links Wiesen
 grünten, es hörte nicht die eingeborenen Frauen, die es zu
 sich lockten. Wie hypnotisiert stürmte es geradeaus, immer
 auf der harten schwarzen Asphaltstraße und immer die hu-
 pende, rätselhaft schnelle Maschine im Rücken. Hätten wir
 nicht gestoppt: es wäre bis Denpasar vor uns hergelaufen.
 Bis zum Zusammenbrechen. Erst als wir hielten, kam es
 zur Besinnung und sprang ins Grüne. Seitab.

Einfältiges Kalb?

Nicht einfältiger als wir, die auf asphaltierter Berufs-
 straße Karriere laufen, um der Karriere willen, immer
 das hupende Auto im Rücken, das Ehrgeiz heißt. So
 traben wir manchmal, und meist galoppieren wir und sehen
 nicht, wie saftig es rechts und links der Straße grünt, wie
 friedlich die Menschen dort sind, wie heiter ihre Tage,
 wie ruhevoll ihre Tempel.

Ich habe den Seitensprung von der Asphaltstraße ge-
 macht, und ich habe aufgeatmet, als ich wieder auf gewach-
 senem Boden stand.

Freilich, die mit mir gehaftet waren, ein halbes Le-
 ben lang, im selben Galopp und im selben Bureau, die
 verstanden mich nicht. Denn Menschen sind schwerer zu ver-
 stehen als Kälber. „Die schöne Karriere!“ mahnten sie.

Ich werde sie nicht überzeugen können; sie werden bis
 Denpasar laufen. Wenn sie es aushalten“

Und nachdem ich das gelesen, da hab ich das Buch zu-
 geslappt und habe an Sie gedacht. Verzeihen Sie; —
 wirklich an Sie. Denn wissen Sie, wir alle ähneln manchmal
 auch so dem Kalb, das nach Denpasar vor dem hupenden
 Auto herläuft.

Vielleicht stürmen auch Sie schon, seitdem Sie im Ge-
 schäft stecken, die lange Asphaltstraße Ihres Lebens dahin,
 ohne den Versuch zu wagen, ein wenig abseits zu gehen
 ins Grüne. Immer, immer die hupende, rätselhafte Ma-
 schine — Ihr Geschäft — im Rücken. Sie stürmen weiter
 bis Denpasar, wenn Sie nicht vorher zusammenbrechen.

Doch Sie wissen jetzt, was ich meine: Ruhe, viel mehr
 Ruhe und Erholung, damit sich Ihre Arbeitskraft während
 ein paar Abendstunden erneuern kann. Gehen auch Sie
 recht viel abseits ins Grüne. Wenn Sie dann am Morgen
 wieder auf die Asphaltstraße in Ihr Geschäft kommen, geht's
 wieder viel, viel besser, und vielleicht denken Sie zwischen
 den Arbeitsstunden wenigstens an grüne Felder, an den
 Sinn der Arbeit.

Berehrter Leser, vielleicht — ich weiß es nicht —
 kennen Sie die Poesie der schönen ruhigen Abende.

(Aus „Der Organisator“.)

Rundschau.

Rebellion der Technik.

Vor Zeiten war die Pest der Schreden der Mensch-
 heit. Heute zieht die Seuche der Arbeitslosigkeit durch die
 Länder. Keines bleibt verschont; die einen sind mehr be-
 troffen, die andern weniger. Wo die Seuche grasiert, da
 stirbt das wirtschaftliche Leben ab, die Maschinen stehen
 still, die Fabriken veröden; Großstädte lösen sich auf, Hun-
 derttausende von Arbeitslosen ziehen hinaus aufs freie Land,
 mit Kind und Regel und Hausrat und Werkzeugkiste und
 nageln sich aus Brettern und Wellblech eine Hütte zusammen,
 beschlagnahmen ein Stück Land, bauen es an und ernähren

sich so gut es geht von Kohl und Rüben. Dabei häufen sich in den Lagerhäusern und Scheunen die Produkte des Landes, soweit die Bauern über den Eigenbedarf hinaus überhaupt noch Getreide und Gemüse bauen. Mit ungeheuren Unkosten hält der sozialistische Wohlfahrtsstaat in den kulturstarken Ländern die Millionen Arbeitslosen über Wasser. Er braucht dazu einen riesigen Beamtenapparat, der wieder Unsummen verschlingt. Die Millionen- und Milliardenkosten dieses Hilfswerkes belasten wieder die Steuerzahler und dadurch wieder die Wirtschaft, die deshalb noch mühsamer und langsamer läuft. Drastisch aber wahr kennzeichnet die Situation im hier schon zitierten Aussatz von Baurat Dr. Martin Wagner, Berlin, in der „Neuen Stadt“ (Heft 8) eine Zeichnung: ein riesiges Dampflokomobil zieht ein ganz winziges Wägelchen mit einem einzigen Badstein darin zur Baustätte; das sei unsere gegenwärtige freie Wirtschaft. „Ein Strafgesetzbuch gegen unvernünftige Behandlung der Maschinen gibt es noch nicht, und darum leiden wir auch so große Not.“ Wagner stellt die These auf: Unsere Wirtschaftsführer verstehen nichts von den Maschinen, die heute die Wirtschaft bestimmen. „Wenn es den Männern der Politik, der Wirtschaft, des Handels, des Rechts und der Verwaltung bis heute nicht gelungen ist, die tieferen Ursachen der Arbeitslosigkeit sichtbar aufzudecken, so nur deshalb, weil ihr Erkennen in den Irrgarten politischer und ökonomischer Theorien gelockt wurde, obgleich das große schweigende Geheimnis aller brachliegenden Arbeitskräfte in der Gestalt stillstehender Maschinen vor ihren Augen stand.“ Dann ruft er die Männer der Technik auf: „Wer legte die Maschinen still? Ingenieure an die Front! Sprecht es laut und sehr vernehmbar aus: Das Zeitalter der Maschine sieht fachkundige Köpfe auf dem Führerstand der Wirtschaft! Weltklugheit, Handelsklugheit und Rechtsklugheit stehen auf der Kommandopbrücke der Welt und die Nationen wissen nicht, daß das Leben aller Völker an den Maschinen hängt! Auf dem Führerstand der Wirtschaft spielen Unkundige mit Maschinen! Kein Wunder, wenn diese aus dem Achslager und aus den Schienen springen, die Räder brechen, still stehen und zu keiner Arbeit fähig sind!“

Wagners Kritik der heutigen Wirtschaftsführung trifft den Nagel auf den Kopf. Nicht so seine Theorie von der Ursache der Krise. Er sieht sie in den Willkürlichkeiten und Sinnlosigkeiten der „Freiwirtschaft“, d. i. in dem unwirtschaftlichen und planlosen Nebeneinander und Gegeneinander des wirtschaftlichen Geschehens, wie die auf das freie Spiel der Kräfte, auf die freie Konkurrenz der Einzelmenschen abstellende liberale Wirtschaft sie erzeugt. Als sinnfälligstes Beispiel für die schlimmen Folgen dieses plan- und ziellosen Schaffens nennt er die heutige Großstadt, die den Arbeitenden von seiner Arbeitsstätte durch unsinnige Dimensionen trennt, so daß der Transport des Menschen und seines Arbeitsgutes einen guten Teil des Gesamtarbeitsaufwandes kostet. Die Großstadt muß auf jeden Erwerbstätigen 13 Transport- und 7 Arbeitsklaven rechnen. Ein ganz wesentliches Teil seiner Anstrengung für die Existenzsicherung verschwendet der Kulturmensch von heute an unnötige Transporte. Alljährlich verausgabt allein die Stadt Berlin für die Anpassung seiner City an den modernen Verkehr und Durchsanierung eine Milliardensumme, die ausreichen würde zum Bau einer neuen Stadt für 80,000 Einwohner. Warum diese neue Stadt nicht bauen?! fragt Wagner. Warum nicht neue Städte bauen nach den Prinzipien, wie der neue Verkehr, die neue unkostenfreie Wirtschaft sie verlangt?

Zur weltpolitischen Lage.

Der Krieg im fernen Osten ist in ein neues Stadium getreten. Die Japaner schließen sich an, die mongolische Provinz Jehol zu erobern, angeblich um Mandschukuo, ihren Vasallenstaat, vor chinesischen Angriffen zu schützen. Die Eroberung von Schanghai an war da-

zu der Aktion, er bedeutete eine strategische Vorbereitung des neuen Kriegszuges. Denn dadurch sicherten sich die Japaner die kürzeste Aufmarschlinie vom Meere her nach dem Innern Jehols und zugleich die Möglichkeit, den Nachschub der chinesischen Truppen von Peiping (Peking) her gleich zu Anfang durch Eroberung der Stadt Tschengte im Süden der Provinz abzuschneiden.

Die Eroberung Jehols geschieht unter stillschweigender Duldung der europäischen Großmächte und Amerikas. Der Völkerbund hat auch gegen diese neue Kriegsaktion Japans kein Gegenmittel anzuwenden. Die Angelegenheit liegt in der Hand des Neunzehner-Ausschusses. Dieser verkündigte jüngst in einer vom schweizerischen Mitglied Dr. Max Huber verfaßten Vernehmlassung, daß der Völkerbund seine Bemühungen um eine friedliche Begleichung des Handels zwischen China und Japan fortsetzen werde. Japan aber erklärt, daß der Völkerbund es in keiner Weise hindern könnte, das gestellte Ziel zu erreichen.

Aber auch China weiß heute, daß es sich nicht auf Genf verlassen kann. Sein Völkerbundsdelegierter Dr. Yen ist als neugewählter Gesandter Chinas für Sowjetrußland nach Moskau verreist. Er kündet in der Presse an, daß China nun von sich aus handeln werde. Es werde mit Sowjetrußland ein enges Wirtschaftsbündnis eingehen und über die japanischen Waren den strengsten Boykott verhängen. Dr. Yen gibt der Welt Kenntnis von einem chinesischen Dreijahresplan; ein großartiges Regenerationswerk werde ganz China innert drei Monaten umgestalten. Tausende von europäischen und amerikanischen Technikern würden dabei Beschäftigung finden. Straßen und Eisenbahnen sollen gebaut und Fluglinien bis ins Innere Chinas eingerichtet werden und seien durch mächtige Banken schon finanziert. In Bälde seien riesige Wasserkraftwerke erstellt, und die Ausbeutung der ungeheuren Mineralvorräte Chinas könne an die Hand genommen werden. Zuletzt wendet Yen sich warnend an den Völkerbund: ein Scheitern des Ausöhnnungsversuches zwischen Japan und China würde unweigerlich den Zusammenbruch des Genfer Instituts nach sich ziehen. „Die Folgen eines endgültigen Bruches wären unberechenbar, und deshalb kann ich nicht auf die Hoffnung verzichten, daß der Völkerbund in zwölfter Stunde noch dazu komme, eine so furchtbare Gefahr zu beschwören.“

Ob die kapitalistischen Mächte mit ihrem Versuch, durch Japan via Mandschurei und Mongolei China von Sowjetrußland abzuriegeln und dieses zukunftsduke Reich mit den 450 Millionen starker und intelligenter Menschen gegen die kommunistische Flut zu sichern, nicht zu spät kommen?

Genf hat sich leider auch gegenüber den südamerikanischen Kriegsfahrern als ohnmächtig erwiesen. Der Kampf um den Chaco zwischen Bolivien und Paraguay geht fröhlich weiter. Das Beispiel wirkte ansteckend auch auf die Nachbarn, auf Peru und Kolumbien, die sich wegen ihrer gemeinsamen Grenze am Amazonas in die Haare geraten sind. Brasilien als dritter Anstößer an das umstrittene Urwaldgebiet hat auch schon einige Kriegsschiffe den Strom hinaufgeschickt zur Wahrung seiner Interessen. — Menschen, die aus dem Irrgarten der Wirtschaftskrise keinen Ausweg sehen, lassen sich immer willig in einen Krieg hineinführen, und wäre es der ungerechteste und unsinnigste. Da kommt doch wenigstens das Geld wieder ins Rollen und wirken Verdienstmöglichkeiten.

In der Union ist ein interessanter Versuch im Gang, das Geld zum Umlaufen zu bringen. Unter Leitung des berühmtesten amerikanischen Wirtschaftstheoretikers Professor Dr. Irving Fisher, Ordinarius an der Nationalökonomie an der Yale Universität, haben einige Städte der Mittel- und Oststaaten ein Notgeld mit Umlaufzwang eingeführt. Gelänge der Versuch, dann wäre einmal mehr der Beweis geleistet, daß wir ein taugliches Mittel zur Überwindung der Krise in der Hand haben.